Musik für Gott –
mit den Menschen
1868 • ACV • 2018

Monsignore Professor Dr. Wolfgang Bretschneider

Die Nähe des Unsagbaren spüren lassen

Von den Chancen der Kirchenmusik in Zeiten der Gotteskrise

Festrede beim ACV in der Hochschule für katholische Kirchenmusik und Musikpädagogik Regensburg am Samstag, 22. September 2018

Am Menschen gibt es mehr zu feiern als zu kritisieren. Diese Behauptung könnte gerade heute als Provokation verstanden werden. Zeigt der Mensch nicht in einer atemberaubenden Drastik, zu welchen Ungeheuerlichkeiten er imstande ist, zumal, wenn sie sich noch mit anmutenden und frommen Etiketten präsentieren.

Dennoch hält der Christ fest an der Überzeugung: Am Menschen gibt es mehr zu feiern als zu kritisieren. Die Begründung dafür sieht er nicht in sich, in seinen Leistungen, sondern im Glauben, dass er von dem unendlichen, geheimnisvollen Gott geschaffen, von seinem Atem beseelt ist, dass er etwas von der göttlichen Schöpferkraft, ja auch von dessen Schönheit in sich trägt. Das macht ihn so wertvoll, verleiht ihm Würde, Menschenwürde.

Darin liegt der erste und letzte Grund, weshalb es den Menschen drängt, seine Stimme zu erheben, zu singen, aus sich herauszugehen, Grenzen zu sprengen, etwas von der unendlichen Weite des Sagbaren und Unsagbaren zu spüren, zu erahnen. Gerade der glaubende, liebende und hoffende Mensch findet im Singen seine eigentliche Sprache. Was der Theologe Johann Baptist Metz einmal über das Gebet gesagt hat, trifft ebenso, vielleicht noch mehr für das Singen zu: „Die Sprache der Gebete - ergänzen wir: der Musik – ist viel umfassender als die Sprache des Glaubens; in ihr kann man auch sagen, dass man nicht glaubt. Sie ist die seltsamste und doch verbreitetste Sprache der Menschenkinder, eine Sprache, die keinen Namen hätte, wenn es doch Wort, Gebet, Musik, nicht gäbe. Sie ist die Sprache ohne Sprachverbote und zugleich die Sprache voll schmerzlicher Diskretion.“

Das ist unser kirchenmusikalisches Glaubensbekenntnis. Davon erneut Zeugnis zu geben, tun wir am 150. Geburtstag unseres Cäcilien-Verbandes, bewusst und überzeugt. Wir bekennen uns dazu, allerdings nicht außer Raum und Zeit, vielmehr in unserer Zeit, die einmalig ist mit ihren Chancen und Herausforderungen. Wenn wir die Kirchenmusik nicht zur Ideologie machen oder sie im Plusquamperfekt ansiedeln wollen, dann müssen wir sie in unsere Zeit einpflanzen, inkulturieren.

Musik für Gott –
mit den Menschen
1868 • ACV • 2018

Zumindest für unser Land können wir feststellen: Die Musik liegt voll im Trend der Gesellschaft. Mehr als drei Millionen Menschen singen in Chören oder spielen in Orchestern. Köstlich zusammengefasst in dem Wort „Von der Früherziehung bis zum Silberlockenorchester, vom Kathedralchor bis zum Rudelsingen“. Auch im Bereich der Kirchenmusik können wir mit Zahlen aufwarten, um die uns viele andere Länder beneiden. Dafür sind wir dankbar, wissen aber auch, wie viel engagierten Menschen wir dies zu verdanken haben. Jedem von uns ist aber bewusst, dass wir uns darauf nicht ausruhen können.

Kirche und damit die Kirchenmusik leben aber nicht in sich, gleichsam wie in einer Blase, sondern in einer lebendigen, immer neu herausfordernden Gesellschaft. Deshalb muss es uns geradezu drängen, immer wieder in sie hineinzuhören, sind wir doch selbst ein Teil ihrer. Einige Aspekte mögen genügen: Im letzten Jahr haben 660.000 Menschen ihre Kirchen verlassen. Bald werden nur noch 50 Prozent der Bevölkerung einer christlichen Gemeinschaft angehören. Im Wendejahr 1989 waren es noch 70 Prozent. Die beschämenden Nachrichten aus diesen Tagen werden ihre eigene Wirkung haben. Gerade die Katholische Kirche ist in besonderer Weise herausgefordert, steht das Wertvollste, was sie ausmacht, auf dem Prüfstand: die Glaubwürdigkeit.

Bis vor kurzem galt noch die Überzeugung nicht weniger Menschen: Gott ja, Kirche nein!

Aber auch hier deutet sich eine Veränderung an. Vor zwei Jahren gab es in Düsseldorf eine Ausstellung unter der Überschrift „The problem of God“. 33 Künstler setzten sich mit der Frage nach Gott auseinander. Im ersten Ausstellungsraum hing eine Kirchenglocke. Aber das, was sie zum Klingen bringen sollte, fehlte: der Klöppel. Vom Gottesglauben haben wir nur noch die äußere Hülle. Diese aber schweigt, ihre Botschaft ist verstummt. Steht im Fokus der Kirchen noch das Zentrum, der Glaube? Gott in Jesus Christus? Haben andere Themen ihn verdrängt? Wer oder was ist Gott? Niemand hat Gott je gesehen, auch der Frömmste nicht. Sind wir so ehrlich, das zuzugeben? Oder tun wir so, als ob wir über Gott eigentlich ganz gut Bescheid wüssten? Wir verraten Gott, wenn wir nicht immer wieder bekennen: Gott ist und bleibt undurchdringliches Geheimnis, unendlich fern und – das ist das Paradox – doch so nah. Diese Überzeugung zu leben und zu verkünden heißt die Spannung aushalten, die damit verbunden ist, heißt Fragen stellen, auf die es keine rationale Antwort gibt, heißt kämpfen und ringen mit ihm. Die ganze Bibel berichtet von Menschen, die davon Zeugnis geben. Wer Gott domestizieren, wer aus ihm einen Kuschelgott machen will, hat verloren. Thomas Mann hatte recht: „Gott ist anstrengend, die Götter sind ein Vergnügen.“

Auf der anderen Seite aber machen wir eine erstaunliche Erfahrung. Martin Walser hat es eindringlich formuliert: „Ich glaube nicht an Gott. Aber ich sehne mich nach ihm.“ Der Gott, der ihm in seiner Kindheit nahe gebracht worden war, hat ausgedient. In seinen Lebenswelten war er zum Nichts geworden. Dennoch spürte er eine Sehnsucht nach dem Geheimnisvollen. Der niederländische Schriftsteller Cees Nooteboom (*1933) hat es klar auf den Punkt gebracht: „Gott klingt wie eine Antwort, und das ist das Verderblichste an diesem Wort, das so oft als Antwort gebraucht wird. Er hätte einen Namen haben müssen, der wie eine Frage klingt.“

Jetzt wird es einen liturgischen Frühling geben. Davon waren wir junge Priester in den 1960er Jahren fest überzeugt. Dank dem Zweiten Vatikanischen Konzil! Dass nach frühlinghaften Aufbruchsjahren so schnell der Herbst und auch der Winter kommen würden, hat uns verunsichert und zu schaffen gemacht. Was der ehemalige Bischof von Mainz, Kardinal Hermann Volk, 1964 gesagt hatte, sollte sich bestätigen: „Heute wollen viele mehr, als sie dürfen, aber schon morgen werden viele mehr dürfen, als sie können.“ Liturgie feiern ist anspruchsvoller geworden, für alle Beteiligten, auch für die Kirchenmusiker. Erschreckend sind die Klagen über blutleere, oberflächliche routinehafte Gottesdienste. Pauschalvorwürfe helfen ebenso so wenig wie Pauschallösungen oder monokausale Antworten. Ich darf einen Aspekt erwähnen, der bei den guten Erneuerungsbemühungen oft vergessen worden ist. Er findet sich in dem Werk von Romano Guardini „Besinnung vor der Feier der heiligen Messe“, 1939: „Wenn mich aber jemand fragte, womit liturgisches Leben anfange, würde ich antworten: dass man die Stille lernt. Ohne sie bleibt alles unernst oder doch vergeblich.“

Den Sinn für Liturgie neu zu wecken ist uns gerade heute aufgetragen, ganz besonders auch für die Kirchenmusiker. Voraussetzung dafür ist die Erschließung der Glaubenswahrheiten. Ein traditionalistischer Ritualismus, eine feierlich-folkloristische Beigabe zum Familienfest tötet auf Dauer. Liturgie kann letztlich nur vom gelebten Glauben, verstanden als eine Liebesbeziehung zwischen Mensch und Gott, Überzeugungskraft entfalten. „Daher muss Liturgie unbequem sein, wie die menschliche Unruhe, aufmüpfig wie die Sehnsucht, laut wie die Verzweiflung, still wie die Erwartung, widerborstig wie Leben, Leiden, Tod und Auferweckung Christi. Es braucht Gottesdienste, in denen Menschen lernen können, achtsam zu sein, zu staunen, zu beten und vor allem – wirklich zu feiern, angesichts des Todes die Auferstehung, das ewige Leben, die Neuschöpfung der Unsterblichkeit inmitten der Sterblichkeit. Gottes Ja zum Leben ist gottesdienstlich und sakramental hineinzuspiegeln in Herz und Kopf, in die Sinne, in die Seele – mit den besten Kräften der Kunst, der Musik, der Dichtung und ebenso der wissenschaftlichen Erkenntnisse der Gegenwart.“ (Christ in der Gegenwart 44/2017).

Musik für Gott –
mit den Menschen
1868 • ACV • 2018

Das Herz der Kirche schlägt im Gottesdienst. Ein treffendes Wort des evangelischen Theologen Oskar Söhngen. Ich führe den Satz gerne weiter: Das Herz des Gottesdienstes schlägt in der Musik. Das letzte Konzil hat die Bedeutung der Musik für die Liturgie wiederentdeckt. Sie ist weit mehr als nur schmückendes Beiwerk oder klangvolle Berieselung, sie ist Teil des Gottesdienstes selbst. Damit erfuhr sie eine Auszeichnung, die nicht mehr gesteigert werden kann. Die Gemeinde bzw. der Chor, wieder ihre ursprünglichen Rechte zurückerhaltend, sangen nicht mehr zum Gloria, sondern das Gloria selbst. Die Konsequenzen aus diesem Paradigmenwechsel von der Priester- zur Gemeindeliturgie waren gravierend. So hat die Kirchenmusik so viele Möglichkeiten der vielfältigen Gestaltung erhalten wie noch nie in ihrer Geschichte. Man denke an die ersten Jahrhunderte, wo Instrumente verboten waren als Abgrenzung gegen die heidnischen, teilweise orgiastischen Theaterspiele. Bis zum Zweiten Vatikanum war nur das Latein als offizielle Liturgiesprache erlaubt. Heute können wir in jeder Sprache singen.

Die Kirchenmusik muss sich nun aber auch auf ihre Liturgiefähigkeit prüfen lassen. Natürlich dürfen die Grenzen nicht eng gezogen werden, wie es lange, unheilvolle Praxis war. Deplaziert ist aber eine Haltung, wie sie sich in dieser humorvollen Anekdote widerspiegelt: Sagt die Kirche zur Kirchenmusik: Ich liebe dich. Antwortet die Kirchenmusik: Ich mich auch. Ein schönes Wort des großen Geigers Gidon Krämer mag auch für die gottesdienstliche Musik gelten: „Musik, die nur Gedanken auslöst, reicht nicht an die Flamme der Wahrheit."

So ist es ihr gegeben, das Vertraute zu verfremden und das Fremde vertraut zu machen. Damit ist sie hineingenommen in die drei wichtigen Ziele der liturgisch-musikalischen Bildung: Nachdenklichkeit, Empathie und Herzensbildung.

Zum Schluss lassen Sie mich drei Aufgaben nennen, die uns kreativ herausfordern sollen.

1. Mut, die ganze Bandbreite der Kirchenmusik zu praktizieren.
Uns stehen musikalische Reichtümer aus fast 2000 Jahren zur Verfügung, um die uns viele beneiden. Arbeiten wir mit ihnen, innovativ, kreativ, mutig, kompetent! Jede Monokultur läuft sich tot und wird der Pluralität der Menschen mit ihren unterschiedlichen Hörgewohnheiten nicht gerecht. Ja, die Herausforderungen an die Kirchenmusiker und die Chöre sind groß. Die Bandbreite geht von der Kunstmusik bis zum Kindermusical. Aber genau das kann den Reiz von Kirchenmusik ausmachen. Ein besonderes Plädoyer für die zeitgenössische Musik! Denn in ihr können wir unsere Lebens- und Glaubenserfahrung besonders authentisch zum Ausdruck bringen. Autoritäre Herrscher haben die Komponisten ihrer Zeit immer scharf beäugt. Sie wussten, dass sie gefährlich werden konnten. Denn hier konnte sich die ehrliche Überzeugung der Menschen, eben auch ihr Protest, Ausdruck verschaffen, oft widerständig, gefährlich, nicht zurechtgestutzt und feingeschliffen.

Musik für Gott –
mit den Menschen
1868 • ACV • 2018

2. Im Heute feiern wir Liturgie.
Gottesdienst ist keine Flucht in die Vergangenheit, aber auch keine nostalgische Vorwegnahme des himmlischen Jerusalem. Liturgie ereignet sich im Heute, im Hodie. Erstaunlich, wie oft die liturgischen Texte vom Heute sprechen. Ein Beispiel: Im Introitus von Heilig Abend heißt es: „Heute sollt ihr es erfahren: Der Herr kommt, um uns zu erlösen." Wir leben aus der Vergangenheit auf Zukunft hin, aber jetzt. Die Erfahrung zeigt, dass sich Kirche schwer tut, sich wirklich und ehrlich auf die Gegenwart einzulassen. Bedenkenträger melden sich zu Wort, oft lautstark und zuweilen aggressiv, und warnen vor dem Untergang des christlichen Abendlandes. Misstrauen und Ängstlichkeit waren allerdings noch nie kluge Ratgeber. Musik, gerade ungewohnte und zunächst verunsichernde, kann helfen, die Zeichen der Zeit zu erkennen und in ihnen die Stimme Gottes zu vernehmen. Was will Gott uns in diesen Zeiten der Gottes- und Kirchenkrise und den vielen anderen sagen jetzt! In welcher Form kann die Musik dabei eine Hilfe sein? Im Sinn der Sensibilisierung und Achtsamkeit. Mit Sicherheit nicht nach dem Motto: Weiter so!

3. Habt auch die im Blick, die draußen sind!
Grenzen sprengen und Neues zu wagen fällt schwer in einer Zeit, wo das Wort Wut mehr Konjunktur hat als die Aufforderung Mut. Hier äußern sich Verunsicherung und Ängste, wo bisherige Sicherungen zerbrechen. Handeln nicht viele Menschen auch in der Kirche nach dem Motto: Wir möchten schon an die Zukunft denken, doch uns fehlt die Kraft der Visionen. Deshalb: Ein Blick nach vorn und zwei zurück zur Tradition! Der Begründer von Apple, Steve Jobs, rief in einer Vorlesung kurz vor seinem Tod Studenten zu: „Bleiben Sie hungrig und tollkühn!" Wäre das nicht auch ein Motto für uns Kirchenmusiker? Malt die Zukunft in leuchtenden Farben! Denn ihr habt die Zusage Gottes: „Ich bin bei euch." Musik in ihrer Unbegreiflichkeit, manchmal auch Unheimlichkeit vermag all dies zu vermitteln. In ihr können Menschen auf Widerspenstiges, Zartes, Berauschendes, schwer Verdauliches stoßen. Sie können lächeln und fluchen und hinter dem Teufel den Engel erkennen. (nach P.N. Wilson, Miles Davis, *Sein Leben*). Das wären Botschaften, die auch Menschen ohne kirchliche Bindung packen könnten. Mit ihnen ins Gespräch kommen, würde auch uns, den so genannten Treuen gut tun. Mit einer Haltung der Mittelmäßigkeit, heute der größten Versuchung für die Christen, würden wir allerdings Schiffbruch erleiden. Letztlich können wir nur Aufmerksamkeit erwarten, wenn wir vom Geheimnis künden. Das kann in einfachen Werken ebenso geschehen wir in kunstvollen Kompositionen. Dann könnte sich das wiederholen, was Menschen schon immer fasziniert hat: Je mehr ich von einem Geheimnis verstehe, desto geheimnisvoller wird es.

Musik für Gott –
mit den Menschen
1868 • ACV • 2018

Lassen Sie mich noch einen Punkt ansprechen, der mir zunehmend Sorge bereitet! Sie werden vielleicht jetzt sagen: Das waren beeindruckende Gedanken. Aber die Wirklichkeit sieht bei uns aber ganz anders aus. Wir erfahren als Chöre, als Kirchenmusiker kaum Anerkennung, oft wird uns Misstrauen und Ablehnung entgegen gebracht. Das passiert in Pfarreien, aber auch auf Diözesanebene. Gerade in Zeiten großer Umstrukturierungen, Neuordnungen, Rätebildungen usw. erfährt die Kirchenmusik wenig Beachtung. Ob man sie als pastoral bezeichnet oder nicht, spielt zunächst nicht die Rolle. Entscheidend bleibt, welchen Stellenwert ich ihr im Gesamt der Pastoral gebe. Ich wünsche mir, dass den Kirchenmusikern und Chören die Aufmerksamkeit, Achtung, Ernsthaftigkeit und der Respekt entgegengebracht werden, die der Bedeutung ihres geistlichen Tuns entspricht.
Am runden Geburtstag gilt es Dank zu sagen für das überirdische Geschenk der Musik, für die unendlich vielen engagierten Menschen, die die Kirchenmusik als ihre Berufung entdeckt und gelebt haben. Ich bin fest überzeugt, dass es uns auch in Zukunft gelingen wird, „die Tradition der Erneuerung fortzuführen und die Erneuerung der Tradition zu wagen.“ (Klaus Hemmerle), mit begeisterten Menschen.

„Musik für Gott – Mit den Menschen“ - so wie es unser Festtagslogo genial ins Bild gesetzt hat: Partnerin im gott-menschlichen Dialog - zur Vergewisserung der eigenen Wurzeln und Werte sowie des gelebten Glaubens, und damit zur Visitenkarte der Christen als Zeitansage an eine suchende Welt.

Gott gebe uns die Fähigkeit, uns immer neu zu wundern und andere zu verwundern.

Ich danke Ihnen.